



«Hürlimann first»

Brücke und Leuchtturm: Zwei Symbole prägen sechs erfolgreiche berufliche Karrieren – jene des Lehrers, des Stabschefs, des Polizeikommandanten, des Brigadiers, des Gesundheits- und des Baudirektors. Ende Jahr räumt Regierungsrat **Urs Hürlimann** sein Büro. Er will sich nun – nach 40 Jahren Engagement für die Öffentlichkeit – um sich und seine Familie kümmern.

Herr Hürlimann, bald sind Sie alt Regierungsrat. Per 1. Januar 2019 geben Sie die Leitung der Baudirektion an Florian Weber weiter. Wie fühlen Sie sich kurz vor dem Ende Ihrer Amtszeit?

Ich bin mir bewusst, dass ich einen krassen Schritt mache und einen neuen Lebensabschnitt in Angriff nehme – zusammen mit meiner Ehefrau Regula, die zum gleichen Zeitpunkt als Gemeindepräsidentin von Hünenberg zurücktritt. Wir gehen einige Wochen ins Engadin zum Skifahren und werden uns in dieser Zeit überlegen, wie unser Leben weitergehen soll. Ich habe keine Bedenken, dass ich in ein Loch fallen werde, wie das manche prophezeien. Ich war 40 Jahre in der Öffentlichkeit tätig, habe viele schöne und auch sehr prägende Ereignisse erlebt. Ich hatte ein erfülltes Berufsleben und gehe mit einem super Gefühl. Natürlich hätte ich mit meinem tollen Team durchaus noch weiterarbeiten können, aber irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo es gilt, Verantwortung abzugeben.

Der Zeitpunkt Ihres Rücktritts kam für viele überraschend. Was gab den Ausschlag?

Als mich der Parteipräsident der FDP bezüglich einer erneuten Kandidatur kontaktierte, wurde mir bewusst, dass ich 63 Jahre alt bin. Und dass die Zeit, während der ich gesund und fit meine Hobbies wie Wandern, Velofahren oder die Jagd pflegen kann, beschränkt ist – die Jahre gehen so schnell vorbei! Da kreierte ich meinen persönlichen Slogan: Hürlimann first! Dies aus der Überzeugung heraus, meinen Beitrag an die Öffentlichkeit geleistet zu haben. Und ohne schlechtes Gewissen gegenüber der Partei oder der Bevölkerung oder der Mitarbeitenden der Baudirektion.

Die Geburt der Enkelkinder dürfte eine zusätzliche Motivation gewesen sein.
Dass meine Frau und ich dieses Jahr zweimal Grosseltern wurden, war der endgülti-

ge Auslöser für den Rücktrittsentscheid. Ich war sicher kein schlechter Vater, aber infolge des grossen Engagements in Beruf und Militär nicht sehr präsent. Ich hatte das Riesenglück, dass meine Frau mir den Rücken freihält. Nun bin ich dankbar, dass ich meinen Kindern etwas zurückgeben kann, indem ich ein guter Grossvater bin.

Wie hat die FDP auf Ihren Rücktritt reagiert?

Natürlich war niemand begeistert. Da beide FDP-Regierungsräte gleichzeitig zurücktraten, bestand das Risiko, einen der beiden Sitze zu verlieren. Entsprechend erleichtert war ich, als am Wahlsonntag feststand, dass beide FDP-Kandidaten gewählt waren.

Sie traten am 1. Februar 2012 die Nachfolge von Joachim Eder an und wurden mit völlig neuen Themen wie Spitalwesen und Rettungsdienst, mit Gesundheitsförderung, Prävention, Lebensmittelsicherheit oder Veterinärwesen konfrontiert.

Wie fanden Sie sich damit zurecht?

Ich sah es als einiesenprivileg, dass ich die Chance erhielt, mich nach der Sicherheitswelt in eine völlig neue Welt hineinzu-denken. Mit einem Arzt spricht man anders als mit einem Militaristen oder Polizisten – dies allein war schon spannend. Die Themen in der Gesundheit sind hoch interessant, weil sie national geprägt sind. Die Arbeit in der Gesundheitsdirektion wird oft unterschätzt, weil sie selten in der Öffentlichkeit stattfindet – doch sie ist für die Kantonsfinanzen enorm wichtig und hat direkte Konsequenzen für die Bevölkerung – wie beispielsweise die Krankenkassenprämien oder die Spitalversorgung.

Welche Ziele verfolgten Sie während der vier Jahre als Gesundheitsdirektor?

In meinem Büro steht ein Leuchtturm. Dieser symbolisiert mein erstes Motto in der Gesundheitsdirektion – Vernetzung. Ich

wollte damit den Mitarbeitenden und der Bevölkerung eine Vision vermitteln und aufzeigen: Mit dem Hürlimann sitzen wir im selben Boot. Die vier grössten Herausforderungen waren die Problematik der Hausarztmedizin, die Behandlungssituation in der Psychiatrie wie auch die steigenden Kosten und die personelle Situation. Mit dem Projekt Leuchtturm 2020 und der damit angestrebten Vernetzung ist der runde Tisch entstanden – die Zuger Gespräche für die Gesundheit, bei denen zusammen mit Ärzten und andern involvierten Personen die aktuellen Probleme diskutiert werden.

2016 wechselten Sie in die Baudirektion. Weshalb?

Das war ein politischer Entscheid. Die Finanzdirektion war frei geworden, und es stellte sich die Frage, welche Person in welcher Direktion am meisten bewirken kann. Heinz Tännler war für die Finanzen prädestiniert. Und für mich als Macher-Typen erwies sich die Baudirektion als die optimale Direktion.

Dort waren wuchtige Projekte am Laufen – die Reorganisation des Planungs- und Baugesetzes, die Umfahrung Cham-Hünenberg, die Tangente Zug/Baar, der Ausbau des GIBZ, der Neubau der Kanti Menzingen, die Dreifach-Sporthalle an der Kantonsschule Zug, der ZVB-Hauptstützpunkt. Wie packten Sie diese Herausforderung an?

Als Erstes präsentierte ich ein Leitbild. Der Slogan lautete: Wir bauen Brücken. Damit definierten wir unsere Leit- und Grundsätze sowie die Rahmenbedingungen und zeigten die Herausforderungen auf. Meine Amtsleiter wies ich an, die Anliegen der Bürger ernst zu nehmen. Ihnen zu sagen: Wir nehmen Ihr Anliegen entgegen, prüfen es und versuchen, eine Lösung zu finden. Das ist uns, glaube ich, ganz gut gelungen.



Polizeikommandant Urs Hürlimann (3.v.l.) mit Roberto Zalunardo (l.), Peter Odermatt und Hugo Halter, 1991 bei einer Vereidigung an der Polizeischule.

Der Leuchtturm, die Brücke – Sie mögen Symbole.

Bei allen meinen Aufgaben waren der Leuchtturm und die Brücke wichtige Symbolträger für meine Führungsphilosophie. Der Leuchtturm, um das Ziel beziehungsweise den Weg dahin aufzuzeigen. Die Brücke, um klarzumachen, dass man aufeinander zugehen muss, um eine Lösung zu finden. Dies galt auch für die Debatten im Parlament: Dort müssen jeweils beide Kontrahenten einen Schritt aufeinander zu machen, damit man überhaupt vorwärtskommt.

Welches waren für Sie persönlich die grössten Brocken, die auch mal zu beissen gaben?

Die grösste Herausforderung war die Revision des Planungs- und Baugesetzes. Mit diesem Gesetz schaffen wir die Voraussetzungen, dass die Gemeinden ab dem kommenden Jahr ihre Ortsplanungsrevisionen durchführen können. Die Baudirektion hatte die Aufgabe, die Entwicklungsstrategie

für den Kanton Zug festzulegen und dafür ein Mobilitätskonzept auszuarbeiten. Das bedurfte mehrjähriger Prozesse mit diversen Arbeitsgruppen und unter Mitwirkung der Bevölkerung und verschiedener Interessengruppen. Wir wollen Platz schaffen für 150 000 Einwohner und Einwohnerinnen und die Basis bieten für 130 000 Arbeitsplätze. Es war eine phantastische Aufgabe für mich als Regierungsrat, dass ich die ganzen Konzepte studieren durfte und die Vorlage einbringen konnte, wie sich der Kanton entwickeln soll.

Gab es auch Dinge, die genervt haben?

Ja, zum Beispiel den, wie ich ihn nenne, Terrassenblick vieler Mitbürger und Mitbürgerinnen: Sie sitzen da und beurteilen, welche Konsequenzen ein Strassen-, ein Umwelt-, ein Hochbauprojekt für sie persönlich hat. Wenn es keine Immissionen bringt, die Aussicht immer noch gewährt ist, dann ist das super. Drohen aber persönliche Einschränkungen, ist man dagegen. Mit der anstehenden Verdichtung oder mit

neuen Strassenprojekten ist mit grosser Opposition zu rechnen. Es ist deshalb dringend nötig, dass die Menschen wieder bereit sind, Kompromisse einzugehen und auch mal einen persönlichen Nachteil in Kauf zu nehmen. Wenn wir uns entwickeln wollen, müssen wir das Gesamtinteresse in den Vordergrund rücken.

Blenden wir in Ihre Vergangenheit zurück und betrachten Ihre Karriere als Lehrer, Polizist, Berufsmilitär, Regierungsrat: Was bewog Sie dazu, Lehrer zu werden?

Ich betrachte die Lehrerausbildung am Seminar Rickenbach noch heute als sehr wertvoll. Ich wurde methodisch, pädagogisch wie auch in sozialen Themen geschult. Mit dieser Basis und den später erworbenen Kompetenzen als Generalstabsoffizier der Armee verfügte ich über alle erforderlichen Fähigkeiten, um ein erfolgreicher Polizeikommandant zu sein, die Aufgabe bei der Armee auszufüllen und zuletzt als Regierungsrat zu bestehen.

Nachdem Sie sechs Jahre in Goldau Primarschüler unterrichtet hatten, wurden Sie Polizist. Zuerst waren Sie Stabschef, dann von 1991 bis 2004 Kommandant der Zuger Polizei. Und haben einige Meilensteine gesetzt.

Mir war immer klar, dass ich nicht in der Schulstube pensioniert werde. Als die Kantonspolizei Zug einen Stabschef suchte, packte ich die Chance – und erlebte eine phantastische Zeit. Damals stand an der Aabachstrasse noch das alte Absonderungshaus, in das ein Teil der Polizei einquartiert war. Wo Kübel am Boden standen, weil es hineingeregnet hat. Bei meinem Eintritt 1983 erlebte die Kantonspolizei eine grosse Krise. Damals standen noch Hermes Schreibmaschinen auf den Pulten... Ich habe die ganze Entwicklung der Polizeiiinformatik miterlebt, konnte den Neubau des Polizeigebäudes realisieren. Mein grösstes Projekt war die Zusammenlegung von Stadt- und Kantonspolizei zur Zuger Polizei. Hatte 1983 die Kantonspolizei noch aus 84 Mitarbeitenden bestanden, waren wir nach der Zusammenlegung eine topmoderne Organisation mit 240 Polizistinnen und Polizisten.

In Ihre Amtszeit fiel das Attentat auf den Zuger Kantonsrat vom 27. September 2001. Sie waren einer der ersten vor Ort und leiteten danach den Krisenstab. Waren Sie auf ein solches Ereignis vorbereitet?

Nein. Wir waren auf schwere Unfälle oder Verbrechen vorbereitet – aber ein Attentat auf ein Parlament, bei dem 14 Personen getötet werden, lag ausserhalb unseres Vorstellungsvermögens. Diesen Donnerstag werde ich nie vergessen. Ich sass im Büro, schrieb an der Rede für die Vereidigung der neuen Polizisten, die am nächsten Tag stattfinden sollte. Um 10.31 Uhr klingelte das Telefon der Einsatzzentrale – Feuer, Explosion, Schusswechsel im Regierungsgebäude! Nun kam zum Tragen, was

ich während meiner Ausbildungen in zahllosen harten und – wie ich damals dachte, sinnlosen – Übungen gelernt hatte: Ich funktionierte wie eine Maschine.

Und kamen dann doch an Ihre Grenzen ...

Oh ja. Als der Stabschef mir am frühen Nachmittag die Liste mit den 14 Opfern zeigte, wurde ich aus der strukturierten Welt hinauskatapultiert. Wie ich vor dem ZKB-Gebäude aus dem Auto stieg, hörte ich es raunen ... «Da kommt er ...» – und mir wurde bewusst: Ich bin der Todesengel, der den gut 150 Angehörigen, die im ZKB-Gebäude warteten, die Schreckensnachrichten überbringen musste. Ich schilderte kurz die Faktenlage, dann las ich die Namen der Opfer, einen nach dem andern ... Danach war ich dankbar, dass mich der Notfallpfarrer und ein Psychologe unverzüglich aus dem Raum führten.

Wie haben Sie dieses schlimme Ereignis verarbeitet?

Sowohl meine Familie wie ich selbst spüren, dass mich das Attentat geprägt hat. Ich habe alle Opfer gesehen, mit allen Angehörigen gesprochen, war an den meisten Beerdigungen dabei – das hat mich härter gemacht, abgestumpfter vielleicht. Ich hatte nie Probleme, darüber zu sprechen, im Gegenteil: Es half. So hielt ich während der folgenden Jahre landesweit Vorträge, um meine Erfahrungen weiterzugeben.

2004 stellten Sie sich einer neuen Herausforderung: Der damalige Bundesrat Samuel Schmid holte Sie ins VBS. Was hat Sie an der Aufgabe gereizt?

Ich war 50, hatte die Polizei reorganisiert, das Attentat überstanden, ein neues Polizeigebäude realisiert – es war Zeit, etwas Neues anzupacken. Für die Armee reform 21 übernahm ich die Aufgabe, das 1500 Mann zählende Festungswachtkorps mit der 400-köpfigen Militärpolizei zusammenzuführen. Eine Herkulesaufgabe, bei der

ich alle meine Erfahrungen einbringen konnte – bevor ich mich mit 55 Jahren entschloss, in die Politik einzusteigen.

Wenn Sie auf Ihr Leben zurückblicken – welches Fazit ziehen Sie?

Ich hatte das Privileg, dass ich stets herausfordernde, phantastische Aufgaben wahrnehmen konnte. Es ging immer darum, den Menschen einen Leuchtturm zu geben, Brücken zu bauen – das ist mir geblieben und kam in allen Bereichen zum Tragen. Ich war während all der Jahre stolz auf die Schweiz, auf den Kanton Zug, stolz auf die Organisationen, bei denen ich dabei war. Ich hatte auch sehr viel Glück: Ich war immer gesund, habe eine super Frau, eine intakte Familie, bei der alles optimal läuft. Ich war stets auf der Sonnenseite, und dafür bin ich sehr dankbar.

Therese Marty

Urs Hürlimann, geboren 1955 in Zug, wächst in Goldau auf. Nach dem Lehrerseminar in Rickenbach SZ unterrichtet er während sechs Jahren an der Primarschule Goldau. 1983 wird er Stabschef der Kantonspolizei Zug, der er von 1991 bis 2004 als Kommandant vorsteht. Er ist Hauptinitiator des Zusammenschlusses von Stadt- und Kantonspolizei zur Zuger Polizei und initiiert den Bau des neuen Polizeigebäudes. Beim Attentat vom 27. September 2001 auf den Zuger Kantonsrat leitet er den Krisenstab. 2004 wechselt der Brigadier als Kommandant Militärische Sicherheit nach Bern zum VBS, bevor er im Februar 2012 die Nachfolge von Joachim Eder als Zuger Gesundheitsdirektor antritt. Seit 2016 bis Ende 2018 leitet das FDP-Mitglied die Baudirektion. Hürlimann ist verheiratet, Vater von drei erwachsenen Kindern und wohnt in Hünenberg.